

„Du bist ein Gott, der sieht, was ich brauche“

Predigt AGo H. Kreuz, 17.9.23

→ **Spiel: Bingo:** 5 Personen, 1, die die Zahlen umdreht und vorliest

Wer Bingo spielt, weiß, was er braucht: Jetzt nur noch eine „9“. Nur noch eine „14“...

Selber weiß man es. Das Problem ist: Derjenige, der die Zahlen vorliest, weiß es nicht. Oder es ist ihm egal.

Und klar: Es gibt auch noch andere Mitspieler. Und die brauchen andere Zahlen.

Das Ganze ist nur ein Spiel. Man freut sich, wenn man gewinnt. Aber man hat auch nicht viel zu verlieren. Und letztlich ist es Zufall, wer gewinnt oder verliert.

Manche von euch kennen vielleicht das Spiel „Siedler von Catan“. Auch da ist man immer in der Situation, dass man etwas braucht: Rohstoffe, um Straßen oder Siedlungen zu bauen: Holz, Lehm, Getreide, Wolle, Erz. Also wird gehandelt: Zwei Holz gegen ein Lehm und ein Getreide.

Da ist klar: Man weiß, was man braucht.

Aber auch da geht es nur um ein Spiel. Schön übersichtlich.

Das Leben ist meistens komplizierter. Was brauchen wir zum leben? Was brauchen wir heute Abend, morgen früh, in der nächsten Woche?

Ist uns das selber klar? Und wenn es uns klar ist: Wissen es auch andere?

Was brauchen meine Kinder, meine Eltern, meine Kollegen, mein Partner?

Das Thema unseres Gottesdienstes heute Abend heißt: „Du bist ein Gott, der sieht, was ich brauche.“ Abgeleitet von der Jahreslosung aus 1. Mose 16,13: **Du bist ein Gott, der mich sieht.**

Gott sieht, was ich brauche – das bedeutet: Er kennt meine Lebenslage. Und er weiß, wonach ich mich genau jetzt sehne. Was ich genau jetzt nötig habe, um glücklich zu sein.

Und nicht nur genau jetzt, sondern auch morgen und übermorgen.

Bei der Geschichte, die Hannes vorhin gelesen hat, versuchen die Jünger im Voraus zu planen. Sie wissen: Irgendwann bekommen die Leute Hunger, also sollte Jesus sie jetzt schonmal losschicken, damit sie sich rechtzeitig etwas zu essen besorgen.

Jesus schaut auch voraus. Aber er hat einen anderen Plan: Gebt ihr ihnen zu essen!

Die Jünger sind überrascht und überfordert. Aber unter seiner Anleitung verteilen sie das Wenige, was sie haben – und alle werden satt.

So wie in Psalm 23: **Du bereitest vor mir einen Tisch und schenkest mir voll ein.** Auch da bekennt David: Gott weiß, was ich brauche. Und er gibt mir genug davon.

Nicht nur genug zu essen. Nicht nur genug von dem, was den Magen füllt, sondern auch genug von dem, was das Herz füllt und den Durst der Seele stillt.

Und das ist manchmal gar nicht leicht zu sehen.

Wenn der Magen knurrt, ist klar, was fehlt. Wenn es 35 Grad hat und wir Durst haben, ist es auch klar. Wenn wir im Winter im T-Shirt nach draußen gehen und anfangen vor Kälte zu zittern, auch.

Unser Körper meldet sich, wenn er was braucht. Unsre Seele auch. Aber da ist es manchmal nicht so klar, was das ist:

Das Gefühl von Unzufriedenheit, von dem man nicht so genau weiß, woher es eigentlich kommt.

Das Gefühl, von keinem wahrgenommen zu werden. Immer nur leisten zu müssen. Immer nur zu funktionieren.

Wer sieht dann, was ich brauche?

Die Sorge um Angehörige, denen es nicht gut geht. Die Sorge, ob denn zur einen Krise gleich noch die nächste kommt. Persönlich. Und weltweit: Der Klimawandel, die Corona-Pandemie, der Krieg in der Ukraine, die Inflation.

Wer sieht, was ich brauche? Und wer sieht, was diese Welt braucht?

Manche Menschen sind ziemlich überzeugt davon, dass sie immer den Durchblick haben. Dass sie anderen genau sagen können, was ihnen fehlt.

Ärzte müssen das tun: Weil es zu ihrem Beruf gehört – und weil sie die nötige Kompetenz dafür haben – in dem Bereich, in dem sie sich auskennen.

Eltern müssen das tun, wenn ihre Kinder noch klein sind. Aber wenn sie größer werden, ist es schon was anderes.

Und unter Erwachsenen erst recht. Da ist es anmaßend und überheblich, wenn einer meint, genau zu wissen, was der andere braucht.

Kein Mensch hat das Recht besser zu wissen, was du brauchst, als du selbst.

Aber in Situationen, in denen du es selbst nicht so genau weißt, kann es helfen, mit anderen zu reden. Zu hören, was sie meinen. Trotzdem: Keiner von uns kann dem anderen einfach vorschreiben, was er braucht.

Auch nicht unter Christen. Erst recht nicht unter Christen. Weil wir wissen, dass unsere Einsicht begrenzt ist. Weil wir nicht hochmütig, sondern liebevoll – und das heißt: demütig miteinander umgehen sollen.

Bei Gott ist es etwas anderes: Er hat den Überblick über unser Leben. Er sieht den Weg, der vor uns liegt. Und er sieht, was unser Herz bewegt. Oder wenn sich da gar nichts bewegt, weil die Angst alles lähmt.

In der Bibel wird in vielen Geschichten erzählt, wie Menschen in ganz unterschiedlichen Situationen genau das erleben: Gott hilft ihnen. Er versorgt sie. Und er zeigt damit, dass er genau weiß, was sie brauchen.

Schon ganz am Anfang, in der Schöpfungserzählung wird das deutlich: Da merkt Gott, dass dem Menschen etwas fehlt: Ein Gegenüber, Gemeinschaft auf Augenhöhe.

Es ist nicht gut, dass der Mensch alleine sei. Und so wird zu dem einen Menschen noch ein zweiter geschaffen.

Später, als das Volk Israel aus Ägypten flieht und von dem Heer der Ägypter verfolgt wird, braucht es einen Ausweg: Und Gott macht den Weg frei – mitten durchs Rote Meer.

Oder im Neuen Testament: Zachäus sitzt auf dem Baum und braucht jemanden, der ihn wahrnimmt und ihm zeigt, wie sein Leben neu werden kann. Und Jesus bleibt unter dem Baum stehen, lädt sich bei ihm ein und gibt ihm genau das, was er braucht.

Gott weiß, was wir brauchen – deshalb heißt es im Vaterunser: **Unser tägliches Brot gib uns heute.** Das umfasst alles: Nicht nur Essen und Trinken, sondern auch die tägliche Hoffnung, die wir brauchen, die tägliche Kraft, die wir brauchen, die tägliche Geduld im Umgang miteinander.

Die tägliche Liebe, die uns stärkt, aus der wir leben – und mit der wir einander lieben.

Gott sieht, was ich brauche:

- Manchmal mehr Vertrauen darin, dass komplizierte Situationen wieder gut werden.
- Manchmal mehr Mut, um anzusprechen, was jetzt gesagt werden muss.
- Manchmal aber auch mehr Zurückhaltung, damit ich nicht schlecht über andere rede und keinen ungerecht behandle

- Manchmal mehr Aufmerksamkeit für Menschen, die meine Hilfe brauchen
- Manchmal mehr Demut, um nicht immer nur meinen Kopf durchsetzen zu wollen
- Manchmal mehr Sensibilität, um mich in andere hineinzusetzen

Und manchmal auch nur das gute Gefühl: Da ist einer, der mich sieht. Und der sieht, was ich brauche. Und der mich liebt. Mehr als ich mich selber liebe.

Vor allem anderen, was wir brauchen, ist es das: Zu wissen, dass ich geliebt bin. Es braucht die Orte, an denen ich es höre. Es braucht die Momente, in denen ich es spüre: Ich bin geliebt. Spürbarer Segen.

Und was für ein Segen, dass wir dazu beitragen können, damit auch andere es hören, spüren und sehen: Dass sie geliebt sind.

Wenn wir darauf vertrauen, dass Gott ein Gott ist, der sieht, was wir brauchen. Dann heißt das: Er weiß auch, was mein Nächster braucht. Und vielleicht braucht es meine Bereitschaft und meinen Einsatz, damit er es auch bekommt. Amen.